



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Geschichte der deutschen Kunst von den ersten historischen Zeiten bis zur Gegenwart

Schweitzer, Hermann

Ravensburg, 1905

b) Komposition und Einzelformen.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-79886](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-79886)

Kunst, vor allem der Architektur, wenig förderlich. Auch die deutschen Humanisten, die mehr die philologische Richtung des Humanismus pflegten, brachten der Kunst keine wesentliche Förderung; nur ihr Stoffkreis wurde durch die griechische und römische Mythologie und Geschichte erweitert, namentlich die deutschen Kleinmeister nahmen gerne solche Vorwürfe für ihre Arbeiten, auch haben Humanisten öfters Programme für Wandmalereien entworfen.

Der Kirchenbau hatte keine große Bedeutung; erst mit der Gegenreformation macht sich auf diesem Gebiete in engem Anschluß an Italien ein bedeutender Aufschwung geltend. Das italienische Barock wurde durch italienische und in Italien gebildete niederländische Baumeister in Süddeutschland verbreitet, namentlich an den Höfen von Wien, München und an den Residenzen geistlicher Fürsten wurden solche oft sehr vielseitige Meister die in Kunstfachen alles bestimmende Intendanten. Im Norden entwickelt sich dagegen ein nationaler Barockstil. Von beiden Richtungen unterscheiden sich einige hervorragende Bauten in Franken und in der Pfalz, die eine Gruppe für sich bilden.

Schon in den letzten zwei Jahrzehnten des XV. Jahrhunderts treten einzelne Renaissanceformen im Holzschnitt, Kupferstich und im Kunsthandwerk, hauptsächlich auch im plastischen Ornamente auf. In der Architektur kommt die Renaissance erst später zur Herrschaft; noch im Jahre 1548 spotteten kaiserliche Landsknechte in Augsburg über das Haus des Domherrn Ambrosius von Gumpenberg, das „uf die welschen Manier“ gebaut war. Die deutsche Frührenaissance, der Uebergangsstil von der Gotik zur Hochrenaissance, dauert bis 1550, die Hoch- und Spätrenaissance, in der sich aber schon barocke Elemente geltend machen, wird dann durch den Dreißigjährigen Krieg abgeschlossen.

b) Komposition und Einzelformen.

Die Komposition strebt nach dem Malerischen; die wenigen typischen Grundrißformen sind in früheren Zeiten ausgebildet worden. Im Kirchenbau und im Wohnhaus hält man am alten fest, dort an der Form der Hallenkirche, hier, besonders in Norddeutschland, an dem Hause, das mit der Giebelseite der Straße zugekehrt ist. Wo aber kein altes Schema vorliegt, herrscht vollständige Freiheit; man richtet sich nur nach der Nützlichkeit und Bequemlichkeit. Durch diese Ungebundenheit ergibt sich von selbst die malerische Gruppierung des Aufbaues, durch ungleich hohe Ausbauten, Unterbrechung der Horizontalen, kleinere Vorsprünge, Treppentürme und Freitreppen, Auslagen und Erker, Giebel- und Zwerchhäuser. Durch die malerische Anordnung der Dächer wird das Straßenbild ein außerordentlich reiches und reizvolles.

Die deutsche Renaissance legt auch keinen großen Wert auf strenge Symmetrie, man sucht sogar geflissentlich dieselbe zu vermeiden, man bricht die Fenster ein, wo man sie gerade braucht, und läßt dagegen wieder große Flächen stehen.

Die glatte Fläche ist ein Hauptwirkungsmittel; zu ihr werden in wirkungsvollsten Gegensatz die reichen Portale und Giebellösungen gebracht.

Die Mauern erhalten meist einen einfachen Verputz und wirken so als ruhige Flächen. Im Norden ist der Wechsel von Backstein und Haustein be-

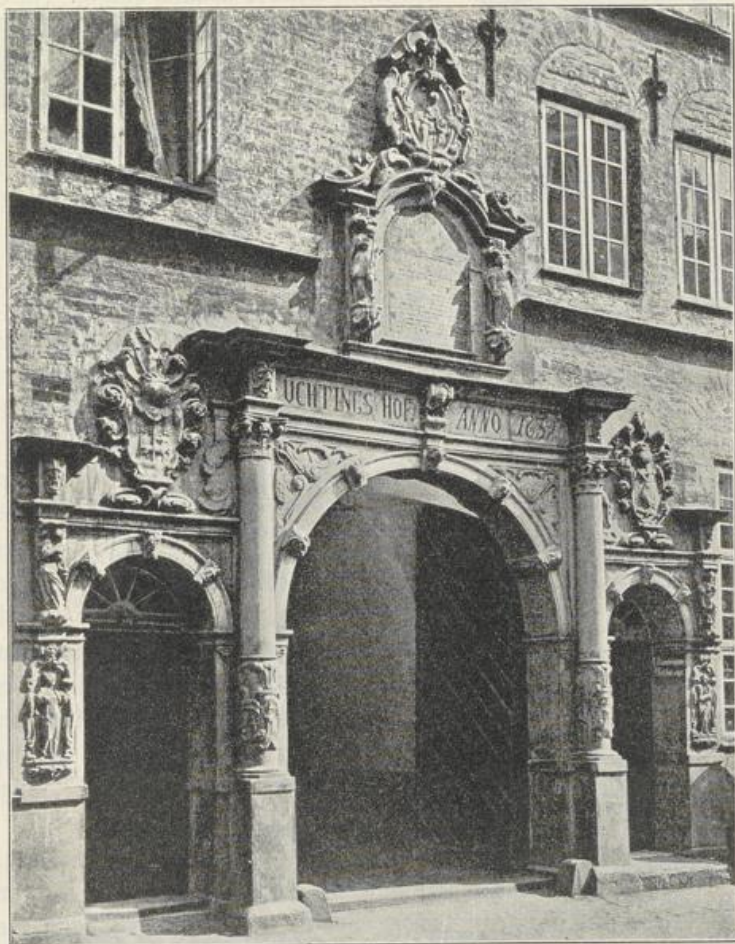


Fig. 300. Spätrenaissanceportal am Fuchtingshof zu Lübeck.

vorzugt, die Quadern erhalten dann eine Facettierung oder leichte Flächendekoration.

In Oberdeutschland liebt man dafür die Fassadenmalerei, die entweder rein ornamental (Ornamente oder Bilder), oder als Scheinarchitektur oder zum Ersatz der einzelnen fehlenden plastischen Glieder angebracht ist.

Das bekannteste Beispiel einer solchen Malerei ist die von Hans Holbein entworfene Fassade des Hauses Zum Tanz in Basel, wovon allerdings nur noch ein Teil der Entwürfe vorhanden ist. Sgraffitti kommen ab und zu

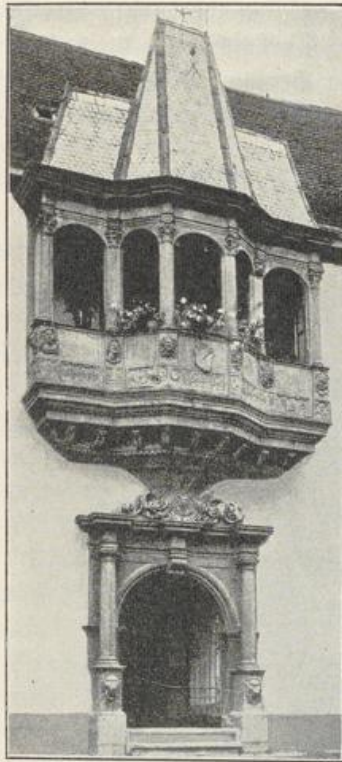


Fig. 301. Erker am Polizeigebäude
in Colmar.

in Schlessien vor; ein schönes Beispiel ist das Schwarzenbergische Palais am Gradschin in Prag.

Am Holzbau ist die Bemalung der einzelnen Glieder ziemlich häufig. In Sachsen und Schlessien werden die Fassaden früh schon durch Säulenordnungen gegliedert, doch sind die Verhältnisse in keine Gesetzmäßigkeit gebracht, der Wechsel von Licht und Schatten wie die Fülle der Details sind die Hauptsache; das Gebälk wird besonders willkürlich angeordnet.

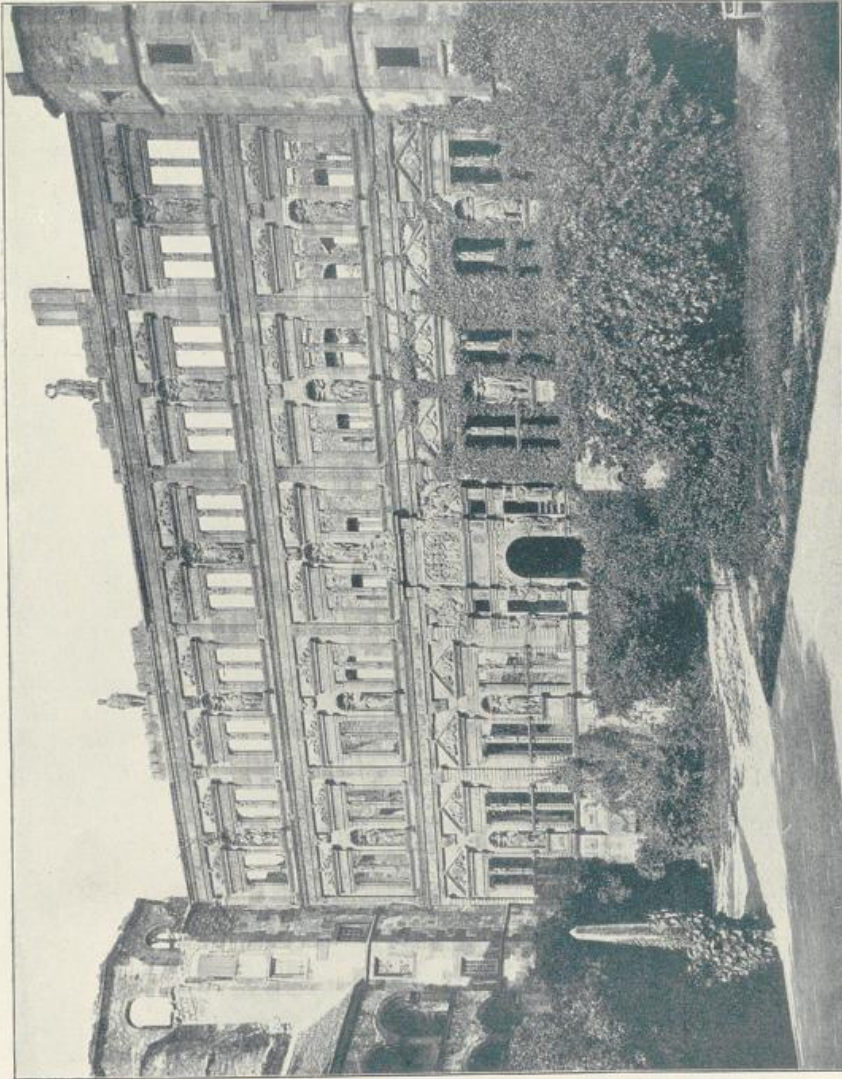
Stützen und Gesimse.

Der antike Gebälk- und Bogenbau wird in ganz willkürlicher Weise nachgebildet. Die Formen der Säulen, Pfeiler und Pilaster sind sowohl im Verhältnis als auch in der Dekoration vollständig freie Schöpfungen einer oft originellen, nicht immer aber das Schöne treffenden Phantasie. In der späteren Zeit, namentlich durch das Studium Serlios und Palladios, zweier italienischer Architekturtheoretiker, wird die Anlehnung an die antike Formenwelt dann eine strengere,

und die Formensprache wird eine reinere. In der Frühzeit bevorzugt man die Baluster- oder Kandelabersäule ihrer dekorativen Wirkung wegen sehr, als Brunnensäulen erhalten sich die kandelaberartig profilierten lange Zeit hindurch.

An Stelle der Pfeiler verwendet man sehr häufig auch Hermen (Fig. 297). Gewöhnlich erhält die Säule ein Postament, dessen Flächen durch ornamentale Füllungen belebt werden. Auf diesem Postamente erhebt sich dann die meist schlankere Säule, deren Schaft im unteren Drittel in sehr abwechslungsreicher Weise verziert ist. Der obere Teil des Schaftes bleibt glatt oder wird kanelliert; die Kanneluren sind zuweilen schraubenförmig gewunden, manchmal auch gebrochen oder durch aufgelegte Stäbe ersetzt. Die häufigste Form der Basis ist die recht zierlich profilierte attische. Das toskanische, dorische oder jonische Kapitäl wird angewandt, am beliebtesten aber ist das korinthische, zuweilen in freier, schöner Umgestaltung. Die Pilaster werden ähnlich wie die Säulen ornamentiert.

Auch bei der Durchbildung der Gesimse fehlt der Sinn für die Verhältnisse, es herrscht große Willkür; am strengsten sind die Formen an Portalen und Grabdenkmälern.



Schloß zu Heidelberg, Otto Heinrichsbau, Hofseite.

Fenster.

Die Fenster werden meist einfach gebildet. Man findet die verschiedensten Formen derselben, von der einfachen Maueröffnung bis zu den reichen, mit Pilastern, Säulen und geschmückten Giebeln umgebenen Palastfenstern. Die gotische Profilierung mit Stab und Kehle wird in Süddeutschland sehr lange festgehalten. Vielfach treten an den Fenstern noch mittelalterliche Motive auf.

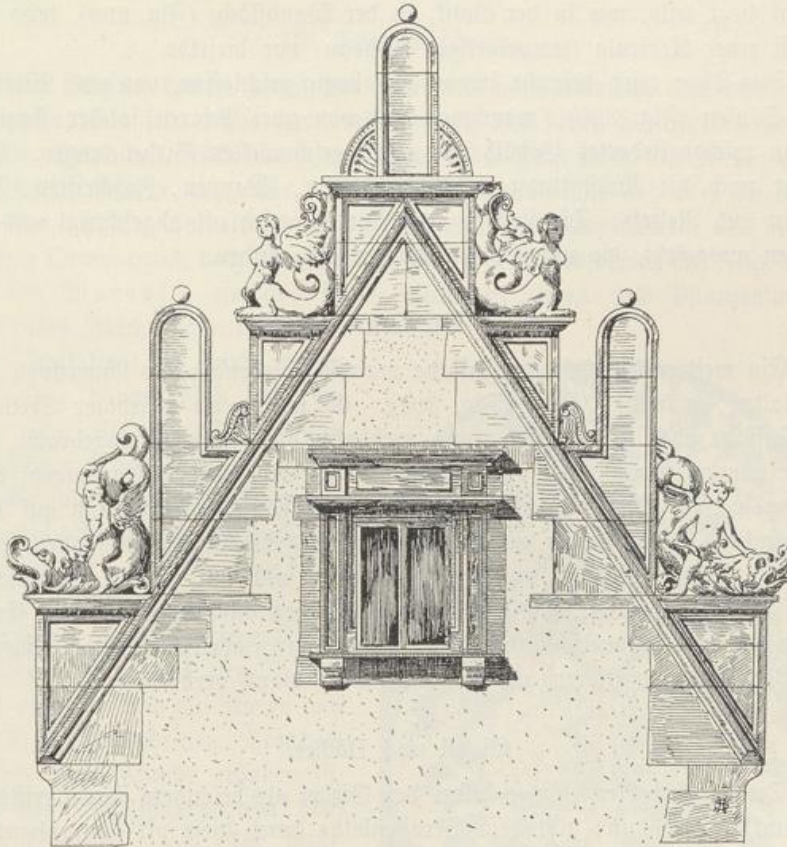


Fig. 302. Giebel im Schlosshofe zu Heidelberg.

Die Fenster erhalten meist einen geraden Sturz, über welchem dann ein Spitzgiebel, ein ornamentaler Aufsatz oder Schnörkelwerk angebracht wird. Sie sind häufig oben rund geschlossen, zuweilen mit einem rusticierten Rahmen umgeben. Nicht selten kommt auch eine Teilung der Fenster durch Steinpfeiler vor (Fig. 298).

Die deutsche Renaissance liebt es auch, die Fenster zu Gruppen von zwei und drei zu vereinigen und sie durch eine gemeinsame Umrahmung zu verbinden. Die Verteilung der Fenster an der Fassade ist oft eine sehr unregelmäßige, was mit einem Hauptgrund für die malerische Wirkung der Bauten bildet.

Dr. Schweiger, Geschichte der deutschen Kunst.

26

Das Portal.

Viel mehr als die Fenster werden die Portale individualisiert; sie werden als Hauptschmuckstück der Fassade ausgebildet, denn sie beherrschen die Wirkung des Ganzen und fordern durch ihren festlichen Schmuck zum Eintritt auf. So groß ihre Zahl, so reich ist auch die Verschiedenheit ihrer Ausstattung; hier läßt der Architekt seiner Phantasie freien Spielraum. Das Portal liegt teils, wie in der Gotik, in der Wandfläche (Fig. 299), teils tritt es mit einer Aedicula (tempelartiger Ausbau) vor dieselbe.

Das Thor wird beinahe immer rundbogig geschlossen, von zwei Pilastern oder Säulen (Fig. 300), manchmal auch von zwei Paaren solcher flankiert, die ein reichgegliedertes Gebälk und einen geschmückten Giebel tragen. Dazu kommt noch die Ausstattung mit Ornamenten, Wappen, Inschriften, Figuren und Reliefs. Die Leibung der Portale wird oft abgeschragt und mit Nischen ausgefüllt, die unten einen runden Sitz bilden.

Die Erker.

Ein weiteres Mittel, die Fassade malerisch, lebendig und schmuckvoll auszugestalten, war der Erker (Fig. 301). Er wurde an beliebiger Stelle an der Fassade oder an der Ecke rund, rechteckig oder polygon angebracht, entweder von unten auf oder erst in einem obern Stockwerke vorspringend, dann meist von einer Säule oder einem Pfeiler gestützt, manchmal auch auf Konsolen ruhend. Fast immer wurde der Erker als Schmuckstück behandelt, durch Pilaster, Säulen und Gesimse reich gegliedert und mit schönen Ornamenten und Reliefs geschmückt. Die Form des von unten auf vorspringenden Erkers war mehr in Norddeutschland, die des vorgefragten oder auf Säulen ruhenden hauptsächlich im mittleren und südlichen Deutschland verbreitet.

Giebel und Dächer.

Die deutsche Renaissance bildet den Giebel als besonders charakteristisches Schmuckstück aus und gibt dem Straßenbilde durch diese oft ganz phantastischen Giebelaufbauten ein malerisches Gepräge. Vom Privathause gehen die Giebelformen auf die Schlösser und öffentlichen Gebäude über. Der Giebel wird meist als Dekorationsstück gestaltet, hinter welchem das Dach verdeckt wird, und das nicht nur an den Schmalseiten, sondern auch an den Längsfronten, durch Fenster, Säulen, Pilaster und Gesimse gegliedert, angebracht wird (Fig. 302).

Die gerade Giebellinie ist selten, Kreisfektoren und Voluten werden angewandt, Figuren, Obeliske, Kugeln und ähnliches dienen zur Belebung der Kontur.

Das Dach wird mit Zwerchhäusern, Dacherkern und kleineren Dachfenstern versehen; das hohe Dach erhält keine künstlerische Durchbildung.



Fig. 303. Geschnittenes Renaissanceornament.

Die Schmuckformen.

Von Italien kommt zuerst das vegetabilische Ornament, Rankenwerk, in Aufnahme, das sehr frühe schon mit Vasen, aus denen die Ranken hervorstehen, Delphinen, Füllhörnern und Voluten durchsetzt wird. Entweder gehen Ranken und Blätter von einer senkrechten Symmetrieachse aus oder sie bilden eine oder mehrere Spiralen. Der Acanthus ist das Hauptelement des vegetabilischen Ornamentes, doch kommen auch andere Pflanzenformen vor (Fig. 303).

Die Moreske, ein aus streng stilisierten Linien- und Pflanzenformen bestehendes Flachornament, kommt aus Oberitalien; sie wird in der Architektur hauptsächlich als Intarsia (Fig. 304) für Türen und Tafelungen verwendet.

Besonders charakteristisch für die deutsche Renaissance ist auch das Bandwerk, Beschlägornament, Bandverschlingungen in Form flacher, ausgeschnittener Eisenbeschläge, welche auf der Grundfläche aufgelegt und mit Nieten und Nägeln befestigt scheinen. Trotzdem es über dem Grunde erhaben ist, sieht das Beschlägornament doch völlig flächenhaft aus (Fig. 305).

Das Kollwerk hat ähnliche Grundformen, doch erheben sich dort die Enden von der Unterlage, sind aufgerollt, umgebogen und durcheinander gesteckt; es wird hauptsächlich als Kartusche (Rahmen) verwendet, oft mit Masken, Figuren und Fruchtsternen kombiniert.

Im Anfange des XVII. Jahrhunderts geht aus der Verwilde-



Fig. 304. Intarsienfüllung.

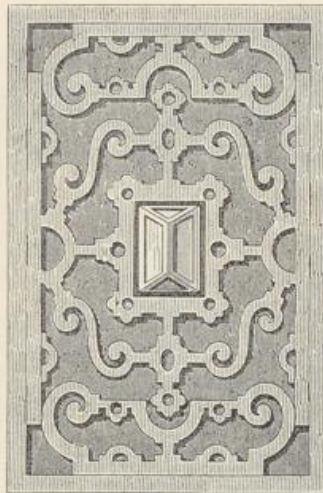


Fig. 305. Beschlågornament.

rung des Rollwerkes der Knorpelstil hervor, der aus ohrenähnlichen Gebilden sich zusammensetzt. Der Knorpelstil bedeutet eine sehr große Geschmacksverirrung.

Die Grotteske wird ebenfalls von Italien übernommen und wird hauptsächlich in Bayern gepflegt. Die Fuggerzimmer in Augsburg und die Residenz in München zeigen die hervorragendsten Leistungen auf dem Gebiete der Grotteskenmalerei. Die Grotteske ist ihrem Wesen nach gemaltes Ornament, das sich aus tektonischen Motiven, menschlichen Figuren, Tieren und naturalistischem Pflanzen- und Rankenwerk zusammensetzt.

Die Renaissance benützt dann noch Masken, Bänder, Fruchtschnüre (Fig. 306), Guirlanden und Trophäen zur reicheren or-

namentalen Ausgestaltung ihrer architektonischen und kunsthandwerklichen Produkte.

Die Innenausstattung.

Bei der Innenausstattung der Profanbauten gehen Architektur und Kleinkunst Hand in Hand. Das Hauptgewicht wird weniger auf gute Verhältnisse als auf schöne Einzelheiten gelegt, wodurch mehr eine behaglich-reizvolle oder eine reiche, prächtige, als eine ästhetisch-vornehme Wirkung erzielt wird.

Decke und Wand werden mit einer mehr oder weniger reichen Täfelung ausgestattet, die, wenn auch teilweise bemalt oder einzeln vergoldet, doch immer den warmen Holzton geben.

Durch die Fenstergruppen flutet das Licht in einheitlicher Masse in die Zimmer und erzeugt wirksame Kontraste. Die Täfelung besteht meist aus einem Sockel, darüber kommt eine Pilaster- oder Säulenordnung, die Zwischenfelder werden durch einfachere oder reichere Füllungen geschlossen. Der obere Teil der Wand bleibt gewöhnlich frei, er wird dann bemalt, mit Teppichen verhängt oder auch mit Ledertapeten überzogen (Fig. 307).

Wie an der Fassade, so werden auch im Innenraume mit ähnlichen Kompositionsmotiven die Türen durch reiche Verkleidung hervorgehoben.

Stuck wird beim Profanbau selten angewandt; erst die Spätrenaissance und das Barock verwendet dieses Material dann reichlich.

Auch auf die Ausstattung der Decken wird viel Wert gelegt; noch das ganze XVI. Jahrhundert hindurch bleibt das gotische Kreuz- und Netzgewölbe im Gebrauche, dann kommt die Kassettendecke in Aufnahme. Die Kassettendecke entsteht aus der Durchkreuzung zweier Folgen von parallelen Stegen (Balken), durch welche die Decke in ein System von rechteckigen oder rhom-

bijchen Feldern zerlegt wird. Sehr bald gruppieren sich dann die Felder central um einen Mittelpunkt.

Diese Decken werden sehr reich ausgebildet, in Systeme von Quadraten, Sechsecken, Achtecken, Kreuzen zc. geteilt, die Flächen werden mit Reliefornamenten, Intarsien, Kartuschen und Moresken verziert, und Bemalung und Vergoldung muß die Wirkung noch steigern (Fig. 308). Die Zahl der schönen erhaltenen Decken ist sehr groß.

Im Innenraume kommen noch als feststehende Ausstattungsstücke, die zum Teil in die Innenarchitektur eingezogen werden, die Kamine und Oefen hinzu. Beim Kamin springt über die in die Mauer eingelassene Feuerstelle der Rauchfang oder Mantel vor, der auf einem Gesimse lagert, das wieder auf Säulen oder Konsolen ruht. Der Mantel des Kamines wird mit Wappen, Ornamenten und Reliefs geschmückt. Auch der Ofen wird schon um die Mitte des XVI. Jahrhunderts architektonisch mit Pilastern, Säulen, Hermen, Gesimsen und Füllungen durchgebildet. Die Kacheln mit ihrer grünen oder bunten Glasur ergeben meist eine prächtige koloristische Wirkung. Gußeiserne Oefen trifft man ebenfalls schon seit der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts. Die Oefen werden von den Gängen aus geheizt, wie dies bis in das XIX. Jahrhundert üblich war.

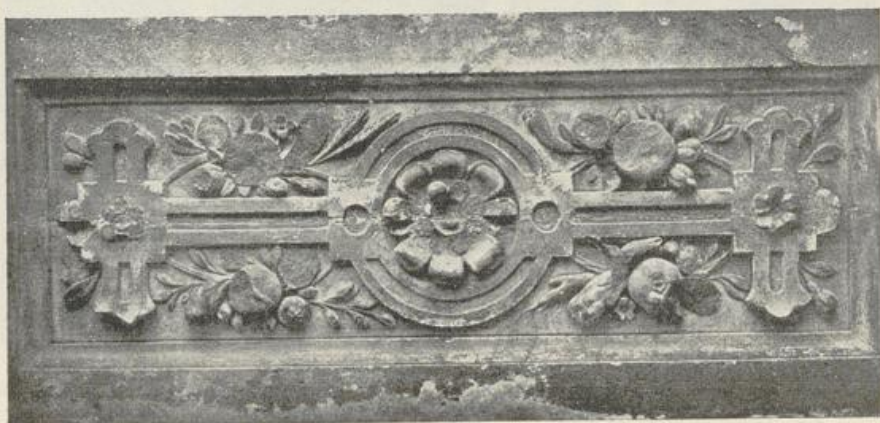


Fig. 306. Renaissanceornament, Fruchtschnüre, von einer Thüreleibung im Ottoheinrichsbaue des Heidelberger Schlosses.

c) Die Baugattungen.

Der Schlossbau.

Das deutsche Renaissancechloß entwickelt sich aus der mittelalterlichen Burg; es wird noch lange als Wehrbau ausgeführt. Erst als man die Schloßer in die Ebene verlegte und sie mit weiten Gärten und Parkanlagen umgab, verloren sie ihren festungsartigen Charakter. Der Grundriß bildete